Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 48 (1954)

Heft: 3

Artikel: Besuch bei Onkel Sam : Erlebnisse eines Gehörlosen in Amerika [Fortsetzung]

Autor: Müller, Louis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besuch bei Onkel Sam

Erlebnisse eines Gehörlosen in Amerika, von Louis Müller

Die Stadt New York

(Fortsetzung)

1859 wurde der erste Aufzug gebaut, eine Einrichtung, ohne welche New York sich niemals in die Höhe hätte entwickeln können. Wenn heutzutage das Aufzugspersonal in Streik tritt, bleiben Tausende von Arbeitern auf der Strasse, weil es ihnen unmöglich ist, zu Fuss ihre hochgelegenen Büros zu erreichen.

Die Stadtplaner New Yorks waren sehr gescheite Leute. Ein Fremder kann sich in New York fast nicht verirren. Die Stadt ist in «Zahlen»-Strassen aufgeteilt. Nur wenige Strassen haben einen Namen. Dafür sind sie numeriert. So heisst eine Strasse: 1. Strasse. Die Strasse, die nach der 1. Strasse kommt, ist die 2. Strasse; dann kommen die 3. und 4. und so weiter. In der Mitte der Stadt sind die Avenuen. Diese sind die schönsten und breitesten Strassen mit den teuersten Geschäften. Die berühmteste von ihnen ist der Broadway; er zieht sich von einem Ende der Stadt bis zum andern hin. Ganz am Ende ist nur noch eine kleine, unbedeutende Strasse, wo die Kinder mit dem Ball auf dem Trottoir spielen und sich nur wenige Autos verirren.

New York bei Nacht übt selbst auf seine Bewohner eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Millionen Lichter aller Farben erleuchten den Himmel. Phantastische Licht-Effekte werben für Waren. Den grössten Lichterzauber findet man am Times Square, dem Zentrum New Yorks, wo die Theater und Zeitungsgebäude stehen. Dort kann man auf hundert Schritte zu beiden Seiten der Strasse Dutzende von Kinos und Theatern zählen, die eine verschwenderische Lichterpracht entfalten. An den Zeitungsgebäuden kann man die neuesten Nachrichten aus aller Welt an den Hausmauern in Leuchtschrift lesen, welche sich ständig bewegt. So kann man eine ganze Zeitung im Telegrammstil lesen. Beleuchtete Wasserfälle ergänzen das Bild. Sogar die Figur eines riesigen Gesichtes, das wagenradgrosse Rauchringe durch den Mund in die Nachtluft hinausbläst, kann man an einem Hause bestaunen. Ob dadurch die Leute mehr «Kamel»-Zigaretten rauchen, weiss ich nicht. Die Kinos haben bis 4 Uhr morgens Vorstellung. Für die Restaurants gibt es scheint's keine Polizeistunde. Cafés und alkoholfreie Drug-Läden sind die ganze Nacht offen. Drugs sind Läden, die alles verkaufen. Sie sind wie kleine Warenhäuser. New York ist wie ein Ameisenhaufen. Immer ist Betrieb, Tag und Nacht. Die Autobusse und auch die Untergrundbahn verkehren die ganze Nacht. Die Strassenwischer finden am frühen Morgen kaum Zeit für ihre Arbeit, weil der Verkehr schon in den ersten Morgenstunden wieder anschwillt.

Trotz seiner Geschäftigkeit und seinen modernen Steinpalästen hat New York immer noch ein Stück Natur in seiner Mitte. Der Zentralpark

ist einige Kilometer lang. In seiner Mitte ist der Zoologische Garten untergebracht. Über Mittag und sonst an schönen Tagen vergnügen sich die New Yorker im Zentralpark, indem sie darin spazieren oder auf den Bänken sitzen und in den Wiesen schlafen. Mehrere Grünanlagen verhindern, dass in New York die Natur ganz verschwindet. An der grünen Riverside Drive scheint New York weit weg zu sein. Der Lärm der Grossstadt dringt nicht mehr so stark an unser Ohr. Dafür umgeben uns spielende Kinder und blühende Natur.

Weil die Stadt New York aus mehreren Inseln besteht, so verbinden sie mehrere Brücken miteinander. Die grösste und berühmteste Brücke ist die George-Washington-Brücke. Sie ist die zweitlängste Hängebrücke der Welt und über einen Kilometer lang. Sie wurde 1931 von einem Schweizer, Ammann aus Schaffhausen, erbaut. Ein anderes technisches Wunder ist der Lincoln-Strassentunnel, welcher unter dem Hudsonfluss hindurchführt und New York City mit New Jersey verbindet. Fährt man mit dem Auto durch den Tunnel, so muss man eine Gebühr von zwei Franken entrichten; ebenso wenn man über die George-Washington-Brücke fahren will.

Wer sich nicht scheut, hart zu arbeiten, kann es in New York zu etwas bringen. Mit seinen über acht Millionen Einwohnern bildet New York eine Welt für sich, eine Welt, die einem, je nach dem, was man daraus zu machen versteht, freundlich oder feindlich gesinnt sein kann. Man kann jahrelang viermal am Tag den Lift eines Wolkenkratzers benützen, ohne je ein bekanntes Gesicht zu sehen. Und doch wimmelt jede Gasse von einem ortsgebundenen, beinahe kleinstädtischen Leben. Man steht in freundnachbarlichen Beziehungen zu den Läden der Umgebung und zu den Bewohnern der Strasse, in der man wohnt. Der New Yorker Taxichauffeur ist bekannt für seine Redseligkeit. Einsamkeit ist in New York nicht zu befürchten, so lange man nur das Geld für eine Taxifahrt in der Tasche hat.

Die Chinatown (Chinesenviertel) ist ein bei den Fremden besonders beliebtes Viertel mit seinen Leckerbissen aus Haifischflossen und uralten Eiern. Es gibt auch eine Armenierstadt; man findet dort wunderbare Restaurants, in denen man in Feigenblätter eingewickelte Reiskugeln als Leckerei essen kann. Es gibt ein «Klein-Rumänien» für die Rumänen, Yorkville» für die Deutschen, die «Barrios» für die Spanier, «Mulberry Bend» für die Italiener. Die Irländer haben sich über die ganze Stadt verbreitet. Schweizer Restaurants findet man an vielen Orten New Yorks.

Die Häuser in New York werden durch überhitzte Zentralheizungen erwärmt. Kommt man in ein Haus, so fängt man bald an zu schwitzen. Die Angestellten der Büros gehen hemdärmelig herum; auch mitten im Winter, wenn es auf den Strassen bitter kalt ist. Erkältungskrankheiten sind darum sehr häufig, weil die New Yorker im Winter aus den über-

hitzten Büros in die Kälte hinaus müssen. Im Sommer ist es dann das Gegenteil. Dann werden die Büros, Restaurants und Kinos «Air-Conditioned», das heisst: luftgekühlt, dass man meint, man sei in einem Eisschrank. Im Sommer ist es so heiss, «dass die Grammophonplatten zu schmelzen beginnen». Dafür bringt der Winter eine schneidende Kälte. Doch gleichgültig, ob warm oder kalt, das Tempo verringert sich niemals.

Nächste Fortsetzung: Washington DC, die Hauptstadt Amerikas.

Barthli der Korber

3. Kapitel

Benz als schlauer Brautwerber. Aber Barthli ist noch schlauer.

Nicht nur Barthli, auch Benz konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Er musste immer an Züseli denken. Er dachte, es würde gewiss eine liebe, fleissige Frau geben und es wäre schön, mit ihm in dem Häuslein zu wohnen. Wie sollte er es wohl machen, um den alten Barthli zu versöhnen? Wie konnte er zu ihm gehen und ihn fragen, ob er ihm Züseli zur Frau geben wolle? Endlich kam ihm etwas in den Sinn:

Er suchte einige alte zerrissene Körbe zusammen und ging damit am folgenden Tag nach dem Feierabend in den ruessigen Graben zu Barthli. Er fand den Alten auf dem Bänklein vor dem Häuschen an seiner Arbeit. Züseli sass daneben auf der Laubentreppe.

«Die Meisterfrau schickt mich mit diesen Körben zum Flicken», sagte Benz. Dann setzte er sich neben Barthli auf das Bänkli. Aber kaum hatte Barthli die durchlöcherten Körbe in die Hand genommen, geriet er in einen schrecklichen Zorn. Zuerst schimpfte er über die geizigen Bauernfrauen, die meinen, solche Körbe könne man noch flicken und die dann doch nichts dafür bezahlen wollen. Dann aber sagte er zu Benz:

«Das glaube ich dir nicht, dass deine Meisterfrau dich geschickt hat. Sie ist eine rechte Frau und weiss, dass man solches Zeug nicht mehr flicken kann. Nimm es wieder und mach, dass du fortkommst!»

Benz blieb ruhig sitzen und antwortete: «Ja, du hast recht, die Meisterfrau hat mich nicht geschickt; ich bin selber gekommen. Aber nicht wegen den Körben, sondern ich wollte dir sagen, dass es mir leid tut, dass ich am Märittag so grob gewesen bin. — Schau — Züseli gefällt mir, und ich glaube, wir würden gut zusammenpassen als Mann und Frau. Ich kann gut arbeiten. Und wenn ich bei euch wohnen könnte und dir helfen würde, so könnten wir beide zusammen viel verdienen. Wenn du mir deine Tochter geben willst und Züseli auch einverstanden ist, so wollen wir uns nicht mehr lange besinnen, sondern bald heiraten.»

«Einem solchen Lausbuben, wie du einer bist, gebe ich meine Tochter nicht. Überhaupt — sie braucht keinen Mann. Und nun geh, fahr ab, sonst